

Laudatio auf Co Streiff
Kunstpreis des Kantons Aargau
Samstag, 20. Mai 2017
Alte Reithalle, Aarau

Liebe Co Streiff, sehr geehrter Herr Dr. Rolf Keller, sehr geehrter Herr Regierungsrat Alex Hürzeler, verehrte Gäste!

Es ist mir eine Ehre und Freude, Ihnen hier ein paar Worte zum Lob und Preis der Musikerin Co Streiff vortragen zu dürfen. Seit Jahrzehnten fasziniert mich ihre Persönlichkeit, seit ebenso langer Zeit beschäftigt mich ihr vielschichtiges Werk. Wie es im Lauf der Dekaden entstanden und gewachsen ist, das verdient zweifellos eine kleine Betrachtung.

Co Streiff, geboren 1959 in Zürich, ist sehr früh zur Musik gekommen. Ihre Mutter brachte sie und eines ihrer Geschwister stets in die «Rhythmik»-Stunde bei Mimi Scheiblauber am Hottingerplatz in Zürich. Da kam Co Streiff schon als Knirps mit einer starken Persönlichkeit in Kontakt und erlebte sozusagen den rhythmischen Boden aller Musik, der sie auch in späteren Jahren so sehr faszinieren sollte. Die Mutter schleppte sie drei, vier Jahre dorthin, auch als die Familie schon aus der Stadt Zürich ins Aargauer Freiamt gezogen war und also auf dem Land lebte. Da war Co Streiff drei Jahre alt. Auch mit einer zweiten Lehrerin hatte das Mädchen Glück: Fräulein Heinrich erteilte Blockflötenunterricht. Bald schon durfte die kleine Co in der Kirche Barockmusik spielen, die Lehrerin begleitete sie mit Hingabe an der Orgel.

Als die 15-Jährige in die Kantonsschule kam, fand sie, dass sie der Blockflöte allmählich entwachsen sei, und wechselte zur Querflöte. Unglücklicherweise erwischte sie einen Lehrer, der ihr gar nicht passte. Dennoch eignete sie sich die Technik auf diesem schwierigen Instrument an.

Co Streiff hatte sehr anspruchsvolle und pflichtbewusste Eltern. Sie hätten nie gesagt: Musik ist vielleicht doch etwas für dich, probier's doch einfach einmal. Sie fanden, als Künstler müsse man vom Himmel gefallen sei, ein Wunderkind, sonst sei ein bürgerlicher Beruf gefragt. Die junge Frau machte deshalb erst einmal die Matura und war dann ratlos, wohin es mit ihr gehen sollte. Ihr standen viele Wege offen, zu viele. Es war, wie sie sich erinnert, eine schwierige Zeit.

Doch dann kam es, das unverhoffte Initiationserlebnis. Irgendwann lieh sie sich ein Altsaxofon aus, wie ein Zufall kam es ihr vor, im Wortsinn, es fiel ihr zu, und zwar in der Bibliothek Affoltern am Albis. Sie konnte das Instrument mieten, und sie kann sich genau an den magischen Moment erinnern. «Es ist mir sofort in die Hände gewachsen», sagt sie, «ich wollte es gar nicht mehr hergeben, im ganzen Leben nicht. Ich fing an zu üben wie wild.»

Damals hörte die Achtzehnjährige schon sehr viel frei improvisierte Musik. Der amerikanische Free Jazz der sechziger Jahre begeisterte sie. John Coltrane, Yusef Lateef, Ornette Coleman, Archie Shepp. Später kam auch die Free-Funk-Szene hinzu. Als sie 1977 zurück kam von einem Austauschjahr in Amerika, hatte sie einen Freund, der Bassist und Tubist war. Der improvisierte frei mit seinem Trio. Und der jungen Co Streiff war sofort bewusst: Hier lag etwas, das sie in der klassischen Musik nicht gefunden hatte. «Ich habe das Saxofon gepackt», hat sie mir erzählt, «und frei improvisiert, bevor ich Tunes und Changes kannte. Ich hatte eine gewisse Technik von der Querflöte her, aber dann habe ich völlig naiv versucht, einfach alles nachzuspielen, was ich hörte. Am meisten faszinierten mich die eruptiven Klangkaskaden. Ein harmonisches Bewusstsein hatte ich noch nicht. Im Ohr natürlich schon, aber nicht in den Fingern.»

Für eine grosse Technikerin hält sich Co Streiff bis heute nicht. Ich habe zwar den Eindruck, dass sie da ihr Licht unter den Scheffel stellt, aber Co winkt ab. «Gegenüber den heutigen Absolventen von Jazzhochschulen», sagt sie, «habe ich eine sehr begrenzte Technik. Ich habe aber erfahren, dass Limiten einen nicht nur beengen, sondern dass sie auch richtungsweisend sein können. Das gilt nicht nur für die Musik, sondern auch fürs Leben. Mit absoluter Freiheit und unbegrenzten Ressourcen kann man schwer umgehen.»

Zwischen Matur und Studium ist Co Streiff viel gereist. Sie lernte einen Grafiker aus Krakau kennen, den sie oft besuchte. Es entstand eine besondere Freundschaft. Vier, fünf, sechs Jahre hatten die beiden engen Kontakt. Damals hatten die polnischen Kulturschaffenden kaum das Nötigste zum Leben und Arbeiten, aber sie machten das Beste aus ihren wenigen Möglichkeiten. «Das hat mich erst schockiert», erinnert sich Co Streiff, «mir dann aber auch die Augen geöffnet. Ich habe mir gesagt: Ich werde vielleicht weniger Aussicht auf Erfolg haben, wenn ich mich für die Kunst entscheide, aber eigentlich will ich das. Und wenn die das können und irgendwie durchkommen, dann kann ich das auch.»

Das hat ihr Mut gemacht, denn sie musste sich schon gegen Widerstände wehren. Ihre Eltern, die nur das Beste für sie wollten, waren gar nicht begeistert. Ihr Vater sagte: Entweder du studierst, oder du musst selber für deinen Unterhalt sorgen.

Etwa zwei Jahre hat Co Streiff dann tatsächlich studiert, Psychologie, Ethnologie und Soziologie, aber nach eigenem Bekunden war sie nicht mit ganzem Herzen bei der Sache, weil sie daneben intensiv Musik machte. Mit Martin Schumacher, Fredi Flückiger, aber auch internationalen Musikern. Die Band Arkadash war ihre Gründung. Daneben wollte Psychiaterin werden, ging nach Königsfelden zum Arbeiten, traf dort aber Strukturen an wie vor hundert Jahren. Das nahm ihr den Mut. Sie suchte nach Alternativen. Arbeitete bei einem Bergbauern, ging wieder auf Reisen. Sie studierte nur noch bei speziellen Dozenten, so bei Mario Erdheim, dem Nestor der Ethnopschoanalyse. Um ihre Eltern zu beruhigen, ging sie doch noch ans Schulmusikseminar, absolvierte eine berufsbegleitende Schnellbleiche von zwei Jahren und stand plötzlich vor einer Sekundarschulklasse, die nichts als Blödsinn im Sinn hatte.

Zum Glück wurde ihr Talent als Musikerin unterdessen weitherum erkannt und anerkannt. Zehn Jahre wirkte sie im Kollektiv Zirkus Federlos mit. «Wir haben damals so gut wie nichts verdient», erinnert sie sich, «aber wir waren glücklich. Wir waren zwei Mal fast ein halbes Jahr in Westafrika. Einmal auch zwei Monate im südlichen Afrika, vor allem in Simbabwe. Wir haben den Austausch mit den Einheimischen gesucht, mit ihnen zusammengespielt. Wir gingen ein und aus bei Fela Kuti.» Bald wurde Co Streiff von allen Seiten gedrängt, mitzuspielen. 1986 traf sie Irène Schweizer, 1988 stiess sie zum legendären Vienna Art Orchestra, in dem sie eine tragende Rolle spielte. Ab den frühen 1980er Jahren war sie hauptsächlich freie Musikerin, gab aber auch immer wieder Privatstunden. Sie blieb freischaffende Künstlerin bis vor fünf Jahren. Dann verspürte sie das wachsende Bedürfnis, ihren beiden heranwachsenden Kindern eine sichere Perspektive für die höhere Schule und fürs Studium zu bieten. Mit zwei freischaffenden Musikern als Eltern war das schwierig. Ihr Partner Tommy Meier und sie hatten sich immer abgestrampelt. Workshops erfunden, Schüler gesucht, Projekte auf Tour geschickt. Es machte alles Freude, führte finanziell aber auf keinen grünen Zweig.

Deshalb überlegte Co Streiff sich, was sie sonst noch interessieren würde. Sie dachte an Logopädie. Singen und Sprache, wer hätte das besser vermitteln können als sie. Dort wurde sie aber wegen

ihrer Zahnstellung abgelehnt, und es wurde ihr nahegelegt, eine Spange zu tragen. Sie sollte zu einem Kieferorthopäden geschickt werden. Aber sie insistierte zum Glück, dass sie ihre Zähne brauchte, so wie sie waren, nämlich für ihren unverwechselbaren Ansatz als Saxophonistin. Die Haltung der Schulbehörden, meine verehrten Damen und Herren, ist für meine Begriffe ein Beispiel dafür, wie borniert die Schweizer Bürokratie auch im 21. Jahrhundert noch sein kann.

Ein Jahr nach diesen demütigenden Erfahrungen sah Co Streiff, dass bei den Schulen wegen Lehrermangels Quereinsteiger gesucht wurden. Sie absolvierte kurzentschlossen die Ausbildung, und seit fünf Jahren unterrichtet sie an der Primarschule. Es macht ihr eine Riesenfreude, und ich stelle mir vor, dass sie eine engagierte und empathische Lehrerin ist. Wenn ich fünfzig Jahre jünger wäre, würde ich mit roten Ohren zu ihr in die Mittelstufe gehen. «Diese Buben und Mädchen», sagt Co Streiff, die selbst zwei wohlgelungene Kinder von 19 Jahren hat, «haben schon Dampf und Puf, sind aber noch richtige Kinder. Die Pubertät, die sie zwangsläufig zu Qualgeistern macht, ist noch in sicherer Entfernung.»

An ihrem neuen Beruf als Primarlehrerin schätzt Co Streiff unter anderem, dass sie erstmals einen «normalen» Lohn verdient. Aber es geht ihr nicht nur ums Materielle. Sie hat zahlreiche Musiker in ihrem Alter erlebt, die den Glauben in die Zukunft verloren haben und deshalb mehr und mehr ins Klönen geraten sind. So wollte und will sie nicht werden. Sie ist eine geborene Optimistin, eine, die zupackt und in deren Wortschatz das Wort «unmöglich» nicht existiert. Doch sie räumt ein, dass das Leben nicht einfach ist. Die Erfahrung nimmt mit den Jahren zwar zu; die Kräfte aber tun es nicht. Und als Freischaffende muss man ein Stehaufmännchen sein. Ich bin mir bewusst, dass dieser Satz ein bisschen schief ist. Wie soll eine grosse starke Frau ein Männchen sein? Aber unsere Sprache kennt das Stehauffräuchen nicht, obwohl es in der Natur weitaus häufiger vorkommt als die männliche Variante. «Man muss immer 80 Prozent Absagen verkraften», sagt Co Streiff, «das ist ein riesiger Müllhaufen, den man immer wegschaufeln muss.»

Co Streiff hat in vielen Formationen gespielt. Besonders gern erinnert sie sich an die Arbeit mit ihrem Sextett, und ich kann ihr nur beipflichten: Die Vielfarbigkeit, Energie und Phantasie, die hier wirkt, ist verblüffend. Zum Glück ist sie auf zwei herrlichen Alben festgehalten. Erwähnt werden muss aber auch die Gruppe Kadash, die eigentlich eine Restgruppe von Arkadash war. Sie spielte eine Art von imaginärer, innovativer Volksmusik aus aller Herren Ländern. Vom gängigen Ethnokitsch des Weltmusik-Pop war Co Streiff immer Lichtjahre entfernt. Sie kennt die Musik der arabischen Welt und Afrikas von unzähligen Reisen, von Begegnungen mit Künstlern, vom intensiven Quellenstudium, vom Austausch mit dem Musikethnologen Fredi Flückiger, der lange ihr Freund war. Da ging es um Verständigung auf Augenhöhe, ohne dass die je eigenen Positionen preisgegeben worden wären. Die Musik, die Co Streiff uns schenkt, ist Dialogik in dem Sinn, den der grosse jüdische Philosoph Martin Buber formuliert hat.

Zu den wichtigen Begegnungen in Co Streiffs Leben als Künstlerin gehörte natürlich auch die mit der Pianistin und Schlagzeugin Irène Schweizer. Nicht weniger als 24 Jahre haben die beiden zusammengespield, als absolut symbiotisches Duo, das in jeder Lebenslage loslegen und Neuland erkunden konnte. Diese Kombination wird jedem Jazzfan in dankbarer Erinnerung bleiben, freilich mit dem Wermutstropfen, dass sie seit nunmehr sechs Jahren ruht. Vielleicht erwacht sie ja nochmals zu neuem Leben. Mich würde es freuen – auf jede Gefahr hin.

Nicht vergessen werden darf bei der Würdigung von Co Streiffs Formationen auch ihr letztes Quartett mit Russ Johnson, der schon bei ihrem Sextett mittat. Was diese Formation geleistet hat, zählt zum Überraschendsten und Überzeugendsten, was der zeitgenössische Jazz zu bieten hat. Co Streiff ist mit Herz und Seele eine Live-Musikerin. Wenn sie im Studio arbeitet, ist nach ihrem eigenen Bekunden meist das erste Take das Beste. Das Herumwerkeln und Nachbessern liegt ihr nicht. Es nervt sie eher. Sie liebt die Epiphanie, den schöpferischen Moment, der gleichsam aus dem Nichts entsteht. Wer sie live erlebt, spürt sofort ihre Präsenz. Sie setzt den Raum in Schwingung. «Ich lebe sehr stark mit dem Publikum und mit dem Raum, der gut klingt», sagt sie denn auch. «Heute klingen die meisten Studios nicht mehr gut, weil alles sterilisiert und also abgetötet ist. Ich brauche einen Raum, der mit mir spielt.»

Weil das so ist, spielt Co Streiff besonders gern im Thik in Baden und im Theater am Gleis in Winterthur. Ihr gemietetes Instrument, von dem ich eingangs erzählte, konnte sie übrigens der Bibliothek in Affoltern dann abkaufen, für 300 Franken. Später hat sie es einer guten Freundin geschenkt, weil sie es nicht mehr brauchte. Ein Saxofonist, den sie an der Jazzschule Bern im Vorkurs kennenlernte, verkaufte ihr ein Selmer-Instrument der Reihe Mark 6. Keine berühmte Seriennummer, aber für sie genau das Richtige. Es hat etwas Rues, Urwüchsiges, und einen extrem farbigen Klang. Das kommt Co Streiffs Ausdruckskunst entgegen. Ihre Musik braucht Widerstand. Sie spielt das offenste Mundstück mit einem mittleren Blatt, 2 ½ oder allenfalls 2, wie ich für die Kenner anfügen darf.

Co Streiffs Ton hat einen auratischen Schmelz an der Oberfläche, vor allem aber einen festen Kern. Der ist ihr wichtig. Die ganz weichen, gleichsam knochenlosen Altsaxofonisten, wie sie uns im Westcoast-Jazz begegnen, findet sie grässlich. Sie will, wie sie in der ihr eigenen Prägnanz sagt, weder «gäggig» tönen noch schleimen.

Bei aller Energetik hat die Musik von Co Streiff auch etwas Meditatives. Sie ist überzeugt, dass man in der frei improvisierten Musik ganz leer werden muss, bevor man zu spielen beginnt. Man muss in einen Zustand der Durchlässigkeit kommen. Und die Musik, die dann entsteht, soll Räume öffnen und nicht alles zudecken mit monologischen Eruptionen. Co Streiff spielt virtuos mit Intervallen, auch mit kubistischen Strukturen, mit Klangfiguren, die sich unmerklich verschieben. Der traditionellen Funktionsharmonik steht sie skeptisch gegenüber.

Im Lauf der Jahre hat sie auch einzelne Stücke aus dem Great American Songbook geübt und gern bekommen. Aber sie hat nie über ein Repertoire von 100 Fremdkompositionen verfügt wie die Absolventen heutiger Jazzschulen. Sie liebt Charles Mingus, besonders seine Stücke «Peggy's Blue Skylight» und «Pithecanthropus Erectus», aber auch den Soul-Jazz von Cannonball und Nat Adderley. Musical-Songs liegen ihr weniger.

Interessant für ihren Werdegang und Stil ist, dass sie sich immer viel mehr an grossen Tensorsaxofonisten orientiert hat als an Altsaxofonisten. John Coltrane, Archie Shepp, Sam Rivers, Joe Henderson gehören zu ihren Helden. Den Multiinstrumentalisten Eric Dolphy verehrt sie als Musiker, obwohl ihr sein Ton auf dem Altsaxophon nicht wirklich gefällt. Ornette Coleman ist für sie ein wandelndes Gesamtkunstwerk.

Wenn Co Streiff komponiert, so tut sie das oft zuerst am Saxofon, auf dem sie die Kernideen entwickelt, sodann am Klavier. Dem Computer als Hilfsinstrument geht sie aus dem Weg, obwohl oder vielleicht gerade weil man dort sehr schnell sehr weit kommt. Er erleichtert vieles, birgt aber

die Gefahr, dass man stereotyp zu schichten anfängt. Sie hört es sofort, wenn Aufnahmen von Kollegen diese bequeme Abkürzung genommen haben.

Ich komme zum Schluss. Co Streiff ist eine höchst vielseitige und neugierige Musikerin von höchster Spielintelligenz. Sie ist innovativ und mutig, eigenwillig und originell. Ihr Werk spricht für sich. An ihrer Kunst hätten wir schon mehr als genug. Sie wissen es alle, meine sehr geehrten Damen und Herren: Künstler dürfen schwierig sein. Manchmal müssen sie es sogar sein. Sie schützen sich durch Unnahbarkeit, Schroffheit, Verweigerung des Gesprächs. Das haben wir zu akzeptieren. In der Person von Co Streiff aber begegnet uns gewissermassen die Quadratur des Kreises. Sie ist eine bedeutende Künstlerin, und sie ist gleichzeitig ein Mensch von überwältigender Herzlichkeit. Wenn sie einen Raum betritt, dann wird es hell und warm. Man kann herzlich mit ihr lachen, und am liebsten lacht sie über sich selbst. Ihr Weg war lang und nicht einfach; ich habe es erwähnt. Aber für meine Begriffe ist sie gleichwohl vom Himmel gefallen oder vielmehr geschwebt, und wunderbar sanft ist sie gelandet.

Ich beglückwünsche das Aargauer Kuratorium zu seiner klugen und umsichtigen Wahl. Dir, beste Co, wünsche ich alles Liebe und Gute; und Ihnen, meine geschätzten Damen und Herren, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

20. Mai 2017 / Manfred Papst